

Unverkäufliche Leseprobe



Volker Reinhardt
Geschichte Roms
Von der Antike bis zur Gegenwart

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-57714-7

I. Legenden und Ursprünge

Der Mythos lebt. Ende 2007 schlug der Streit um eine Grotte tief im Schoß des römischen Palatin-Hügels hohe Wellen. Hatten die Archäologen das uralte Heiligtum gefunden, in dem in der Antike der Zwillinge Romulus und Remus sowie der Wölfin, die beide säugte, gedacht wurde? In den italienischen Massenmedien lautete die Frage, zugkräftig verknüpft, stattdessen: War der Ort entdeckt, an dem die treusorgende Wölfin die Zwillinge aufgezogen und damit der Welt Rom, den Mittelpunkt der Zivilisation bis heute, geschenkt hatte?

Bis heute scheint der Mythos lebendig zu sein, der in der Antike von den Römern für historische Wirklichkeit genommen wurde. Der Legende zufolge entkam der Trojanerprinz Aeneas mit seinem greisen Vater Anchises, seinem Sohn Ascanius und einigen Getreuen der Zerstörung seiner Heimatstadt Troja durch die Griechen und gelangte nach langen Irrfahrten schließlich, dem Willen der Götter gemäß, nach Süditalien. Dort begründete Aeneas nach wechselvollen Kämpfen gegen die Ureinwohner eine Herrschaft, welche die bodenständigen Latiner und die endlich zur Ruhe gekommenen Trojaner vereinte. Diese Befriedung setzte Ascanius fort, der die Stadt Alba Longa erbaute und als Julius, König der Latiner, unangefochten regierte – wie nicht wenige seiner Nachkommen in der Folgezeit. Dann aber brachen im Königshaus Zwist und Mord aus. Amulius, der Zweitgeborene des Königs Procas, verdrängte seinen erbberechtigten Bruder Numitor, tötete dessen Söhne und machte dessen Tochter Rhea Silvia zur Vestalin. Als solche war sie zur Keuschheit verpflichtet, wurde aber vom Kriegsgott Mars vergewaltigt und brachte die Zwillinge Romulus und Remus zur Welt. Diese wurden von Numitor in einer Wanne auf dem Tiber ausgesetzt und trieben ans Ufer, wo sie von einer Wölfin gefunden und in einer Grotte im Palatin-Hügel aufgezogen wurden. Doch das Schick-

sal lässt sich nicht überlisten. Die Identität der Findelkinder wurde aufgedeckt, Amulius bei einem Aufstand getötet und Numitor wieder in seine Rechte eingesetzt. Aus Dank erlaubte er den Zwillingen, am Ort ihrer Rettung eine eigene Stadt zu gründen. Dabei ergriff Romulus, von Vorzeichen gestärkt, die Führung und umgrenzte das künftige Siedlungsgebiet. Als Remus zum Spott über das bescheidene Mäuerchen sprang, wurde er von seinem Bruder erschlagen. Die neue Stadt zog nicht nur Flüchtlinge, sondern auch viele lichtscheue Elemente an. Und natürlich herrschte in einer so rauen Gesellschaft Frauenmangel. Um diesem abzuhelpfen, luden die Römer die benachbarten Sabiner zum Festmahl ein, an dessen Ende der (in der abendländischen Kunst immer wieder gemalte) Raub der Sabinerinnen steht. Die Geraubten konnten in letzter Minute ein Blutbad verhindern. Romulus teilte seine Macht mit Titus Tatius, dem König der Sabiner. Rom trat seinen Weg in die Geschichte an.

Die von den Römern leidenschaftlich geglaubte Gründungsgeschichte verrät viel von ihrem Selbstverständnis im Lauf der Jahrhunderte. Zu «Rom» gehören Kämpfe um äußere Selbstbehauptung, innere Konflikte, die Allgegenwart des Krieges, die Bedeutung des Sakralen, der Vorrang der Ehre, der Wert der Treue und die Angst vor dem Treuebruch. Wer «Rom» sagt, meint mehr als eine Stadt. Ob zur Zeit des Augustus, ob im Jahre 500, 1000, 1500 oder 2007: Mit «Rom» steht die Gültigkeit einer Lebensform, der Gegensatz von Zivilisation und Barbarei zur Debatte. Auch das spiegelt sich in der Aufregung über die «Wolfsgrotte» wider.

In der ebenso mythengläubigen wie geschichtsbewussten Spätzeit der römischen Republik datierte der gelehrte Römer Varro (116–27 v. Chr.) die Gründung der Stadt auf den 21. April 753 v. Chr. Ausgrabungen auf und neben dem Palatin haben diese Zahl mehr als verdoppelt. Demnach entstanden die frühesten bronzezeitlichen Niederlassungen schon ab dem 16. Jahrhundert v. Chr. Der Raum, den sie erschlossen, war alles andere als privilegiert. Halbwegs siedlungstauglich waren nur die später legendären sieben Hügel: in der Mitte der Palatin, im Süden der Aventin, westlich davon der Caelius, im Norden bzw. Nord-

osten Quirinal, Viminal und Esquilin sowie im Nordwesten das Kapitol. In den Senken dazwischen lagen Sümpfe, die im Laufe der Zeit vor allem durch die kunstvolle Anlage der Cloaca maxima entwässert und von Unrat gereinigt wurden: das Murcia-Tal zwischen Palatin und Aventin, auf dessen Gelände sich später der gigantische Circus Maximus erhob, das so genannte Velabrum, an dessen Ostrand sich in der Folgezeit das Forum Romanum entwickelte, die Vertiefung der Ceroniae, wo heute das Kolosseum steht, und schließlich das «Tiberfeld» (später Marsfeld genannt) zwischen dem Fluss und dem Quirinal, das erst in nachantiker Zeit dichter besiedelt wurde. Zu einer einzigen Stadt wuchsen diese verstreuten Weiler erst viel später zusammen. Den Anstoß dazu lieferten die griechischen Kolonisatoren, die ab 770 v. Chr. im südlichen Italien ihre ureigene Lebensform, die Bürgergemeinde der Polis, verbreiteten. Doch zog sich der Prozess des Zusammenwachsens nochmals über anderthalb Jahrhunderte hin. Die soziale, politische und religiöse Ordnung, die am Ende dieser Entwicklung in Umrissen greifbar wird, war stark durch die etruskischen Städte im Norden geprägt. Familien aus diesem Raum dürften auch in Rom den Ton angegeben haben. Die Oberschicht bestand aus grundbesitzenden Familien, die sich zu *gentes*, clanartigen Sippenverbänden, zusammenfügten. Die Oberhäupter ihrer Zweige bildeten die bodenständige Elite.

Sie war durch Bündnisse mit «Freunden», *amici*, und durch weit ausgreifende Vernetzung nach unten, mit den so genannten *clientes*, verflochten. Diesen hatte das Familienoberhaupt Schutz und Förderung zu spenden; dafür schuldeten die Klienten ihm unbedingte Treue, vor allem in Form politischer Unterstützung. *Do ut des*, Ich gebe, damit du gibst – dieses Grundprinzip der römischen Gesellschaft bis heute hatte schon in den Anfangszeiten eine konkrete politische Dimension. So fest das Patriziat auch etabliert sein mochte, es war auf die Gefolgschaft seiner Klientel angewiesen. Dafür sorgten schon die ältesten staatlichen Institutionen. Neben dem Senat, dem einflussreichen Gremium der Großen, gab es Volksversammlungen, welche die führenden Ämter durch Wahl besetzten. Dazu kamen Könige etruskischen Ursprungs. Im Gegensatz zum republikanischen

Gründungsmythos, der den letzten von ihnen, Tarquinius Superbus, als Tyrannen anklagt, war ihre Herrschaft durch das Zusammenspiel mit dem Patriziat begrenzt. Umso unbeschränkter war, zumindest in der Theorie, die Macht des Familienchefs (*pater familias*) über seine Ehefrau, Kinder und sein Gesinde – bis hin zur Entscheidung über Leben und Tod. So gebot es die *mos maiorum*, die geheiligte Tradition. Der Glaube an ihre unangefochtene Gültigkeit verlieh der römischen Gesellschaft und dem sich aus ihr entwickelnden Staat seinen alles beherrschenden konservativen Grundzug. Er drückte sich in der Überzeugung aus, dass die Vergangenheit als Richtschnur für die Gegenwart und in Krisenzeiten als Ausgangspunkt der Erneuerung zu dienen habe. Diesem Geist entsprang das Bemühen, die Zukunft durch Orakel vorherzusagen; das Ungewisse berechenbar zu machen war die Hauptaufgabe verschiedener Priesterkollegien. Derselbe Konservatismus schweißte die herrschende Schicht zu einer homogenen Gruppe zusammen; Selbstprofilierung oder gar Personenkult waren lange Zeit ein Tabu.

Die Heiligkeit der Tradition aber verdammt nicht zur Stagnation, im Gegenteil. Nach außen erwies sich die Stadt als expansionsfähig wie keine andere; und auch im Inneren entwickelte sich nach schweren Kämpfen eine Fähigkeit zu pragmatischen Erneuerungen, die unumkehrbaren Veränderungen Rechnung trugen und sich als Wiederherstellungen älterer, besserer Zustände ausgeben ließen. Als solche wurden die Abschaffung der Monarchie und damit die Zurückdrängung des etruskischen Einflusses verstanden, die der weitgehend legendären Überlieferung nach im Jahre 509 v. Chr. erfolgten. Die Einrichtung der republikanischen Ordnung legitimiert sich im Mythos als ein Akt der Befreiung, der moralische Dekadenz beseitigt und die bessere Vergangenheit in neuen Formen wiederherstellt. Die jährlich jeweils paarweise gewählten Oberbeamten der Konsulen und Prätores, der Senat, die Volksversammlungen sowie die Volkstribunen bildeten jetzt das Rückgrat einer «Verfassung», die allerdings als solche nie niedergeschrieben wurde. Versuche von Historikern des 19. Jahrhunderts, sie im Sinne einer modernen Konstitution zu fixieren, blenden den ungeach-

tet aller Ämter und Institutionen bestimmenden Einfluss der Klientelverbände und damit der Führungsschicht aus. Dasselbe gilt für die von dem Griechen Polybios um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. präsentierte (und später immer wieder nachgeschriebene) Theorie, wonach Roms Staatsordnung als Mischung der drei «guten» Verfassungen Monarchie, Aristokratie und Demokratie gegen jede Form des Niedergangs exemplarisch gefeit sei.

Zu diesem institutionellen Gerüst kam die Bedeutung des gesetzten Rechts. Lange war es nur mündlich überliefert und damit ein Instrument patrizischer Herrschaft; um 450 v. Chr. erzwangen die Plebejer in den sogenannten Ständekämpfen seine schriftliche Fixierung. In Form der «Zwölf Tafeln» kodifiziert, war es jetzt auf dem Forum, dem Ort der politischen Entscheidungsfindung, öffentlich und einklagbar geworden. Im Inneren durch einen mühsam ausgehandelten ersten Ausgleich zwischen oben und unten gefestigt, schritt die römische Stadtrepublik bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts trotz einzelner schwerer Rückschläge wie der Gallier-Invasion (der Überlieferung nach 387 v. Chr.) unaufhaltsam bei der Eroberung Mittelitaliens voran; dort wurden die Stämme der Latiner und Volsker unterworfen und zugleich durch eine geschickte Abstufung von Rechten eingebunden. Die militärische Ausdehnung des Herrschaftsgebiets, die innere Umgestaltung des Herrschaftssystems und die partielle Öffnung der Herrschaftsschicht verliefen auch weiterhin ineinander verschränkt. Die Plebejer, als nichtadelige Grundbesitzer zweiter Klasse ohne politische Rechte, hatten in den unablässig geführten Eroberungskriegen die Phalanx der Fußkämpfer gestellt und zusammen mit dem Nimbus der Unbesiegbarkeit beträchtliches Selbstbewusstsein gewonnen. Durch ihren Druck formierte sich die Elite nach den beschämenden Niederlagen gegen die Gallier neu. In dieser organisch erweiterten Führungsschicht waren jetzt auch die Chiefs der wichtigeren plebejischen Familienverbände vertreten. Diese Ergänzung aber hatte keineswegs Zersplitterung oder gar Auflösung zur Folge, im Gegenteil: Mehr denn je trat diese neu verschmolzene Nobilität als eine nach außen wie nach innen geschlossene

Gruppe auf, in der Standesregeln die Amts- und Lebensführung strikt reglementierten.

Damit war ein Erfolgsrezept gefunden, das mit beispielloser Stetigkeit Expansion nach außen gewährleistete. Zeugen die ältesten (bei der heutigen Stazione Termini) erhaltenen Reste von Stadtmauern noch von der am Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. notwendigen Defensive, so eroberte die Stadt am Tiber zunächst in nicht mehr abreißender Abfolge ganz Süditalien (bis ca. 270 v. Chr.); danach bezwang bzw. zerstörte sie in drei Kriegen, die ihr das Äußerste an Anstrengungen und Opfern abverlangten, das mächtige Karthago in Nordafrika (264–146 v. Chr.) und schlang sich um dieselbe Zeit zur Herrin Griechenlands und Kleinasiens auf. Die Zeitgenossen wie die Nachwelt aber faszinierte am stärksten die Unerschütterlichkeit, mit der die Stadt auch schwerste Niederlagen wie 216 v. Chr. bei Cannae gegen Hannibal hinzunehmen und wettzumachen verstand. Diese Standfestigkeit im Unglück wurde früh zum Kernbestandteil des Mythos, mit dem die Elite der Stadt, parallel zur Kampfkraft der Legionen, erfolgreich Politik betrieb.